

Cornelia Isler-Kerényi

Monte Iato



Vorgeschichte und Anfänge der
Ausgrabung

© 2021 - C. Isler-Kerényi, Zürich

Das Werk einschliesslich all seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwendung ausserhalb des Urhebergesetzes ist ohne
Zustimmung unzulässig und strafbar.

Satz und Druck: Dražen Aulić-Baumgartner

Cornelia Isler-Kerényi

Monte Iato

Vorgeschichte und Anfänge der Ausgrabung

Inhaltsverzeichnis

<i>Vorwort</i>	5
<i>Vorgeschichte</i>	6
<i>Der Anfang</i>	13
<i>Die erste Kampagne</i>	18
<i>Archäologische Höhepunkte der ersten Jahre</i>	25
<i>Zum Schluss: damals und heute</i>	40
<i>Anmerkungen</i>	43



Abb. 1: Der Monte Iato von Süden.

Vorwort

Mit diesen Aufzeichnungen realisiere ich den langjährigen Plan, den auf uns nachfolgenden Grabungsteilnehmern eine Vorstellung davon zu vermitteln, warum und wie es zu dieser Unternehmung gekommen ist. Die Durchsicht meiner allerdings sehr lakonisch abgefassten Agenden jener Jahre, die Gespräche mit meinem Mann, die Lektüre der Grabungstagebücher und verschiedener anderer Publikationen haben es mir ermöglicht, mich in die damalige Atmosphäre und in meine eigenen Gefühle von vor fast fünfzig Jahren zu versetzen. Es geht hier ja - im Bewusstsein der eigenen, manchmal für mich selbst erstaunlichen Vergesslichkeit - im Wesentlichen um meine persönlichen Erinnerungen, deren Einzelheiten ungeklärt bleiben mögen, die aber nur so eine ehrliche Erzählung ermöglichen.

Mit ein Grund für den späten Entschluss, diesen Text zu verfassen, war meine Unsicherheit darüber, ob ich ihn auf Italienisch, meine liebste und zum Ort des Geschehens passende Sprache, oder auf Deutsch schreiben sollte. In der Hoffnung, dass er von ihnen mit Interesse aufgenommen werden wird, habe ich mich schliesslich für die Sprache jener entschieden, an die diese Zeilen gerichtet sind: die Archäologiestudierenden und jungen Archäologen und Archäologinnen, die heute das Privileg geniessen, an den Zürcher Ausgrabungen auf dem Monte Iato teilzunehmen¹.

Vorgeschichte

Der Ursprung der Grabung der Universität Zürich auf dem Monte Iato in Westsizilien geht auf das Jahr 1965 zurück. In jenem Jahr erhielt mein Vater, Karl Kerényi, als besonders in Italien bekannter Forscher und Vermittler der antiken Religion, vom Archäologen Vincenzo Tusa, Soprintendente von Westsizilien, die Einladung zu einer informellen interdisziplinären Tagung über griechische Götter in Selinunt. Teilnehmer waren Tusa mit seiner Frau, die Numismatikerin Aldina Tusa Cutroni, meine Eltern, der Musikologe Luigi Rognoni mit seiner Frau Eva, die als Fotografin wirkte, sowie der Archäologe Antonio Frova mit seiner Frau. An einem Sonntag kam Piero Orlandini, der Ausgräber von Gela, mit seiner Familie dazu². Mein Vater fragte Tusa ob er mich als Archäologiestudentin im vierten Jahr auf seine Grabung in Selinunt mitnehmen dürfe: Ich würde mich mit Zeichnungen von Keramik nützlich machen können. So reiste ich im Juli 1965 mit meinen Eltern zum ersten Mal nach Sizilien. Etwas später kam mein Freund und Kommilitone Hans Peter Isler dazu, der auf dem Weg nach Samos war, wo er seit 1962 in der Heraiongrabung des Deutschen Archäologischen Institutes (DAI) arbeitete, und die Gelegenheit wahrnahm, Selinunt kennen zu lernen. Zusammen erhielten wir die Aufgabe, auf dem südlichen Teil der Akropolis mit improvisierten Instrumenten Steinpläne der punischen Häuser zu zeichnen. Im Grabungsmagazin zeichnete ich ausserdem griechische Vasen.

Sizilien war damals in der Schweiz wenig bekannt. Es galt als zurückgebliebener, fremdartiger Teil Italiens. Im Tessin, wo ich zu Hause war, hatte es einen ausgesprochen schlechten Ruf. Wenn er sich über Tessiner Ver-

hältnisse ärgerte, sagte mein sehr kultivierter Italienischlehrer im Lehrerseminar von Locarno, das Tessin sei das Sizilien der Schweiz. Das war allerdings kein Hinderungsgrund, die hochstehende sizilianische Literatur kennen und schätzen zu lernen: Verga und Pirandello waren schon in der Schule Pflichtlektüren. Eine in ganz Italien und auch im Tessin unüberhörbare Stimme aus dem Sizilien der sechziger Jahre war jene von Leonardo Sciascia, der es als Erster wagte, in seinen Büchern das in der Öffentlichkeit, vor allem Siziliens, totgeschwiegene Phänomen der Mafia zu thematisieren. Dabei wurde ein plastisches Bild von dessen historischen, sozialen und psychologischen Hintergründen vermittelt. Was wir in den selinuntinischen Wochen bei Tusa erfuhren, passte vollkommen in dieses Bild.

Einmal kam mit Frau und zahlreichen Kindern Danilo Dolci (1924-1997) in Selinunt zu Besuch. Dem Namen nach war Dolci auch uns für sein aktives politisches, soziales und kulturelles Engagement in Westsizilien bekannt. Er stammte aus der Gegend von Triest, war aber 1952 nach Trappeto bei Trapani gezogen, wo er mit einer einheimischen Witwe eine Familie gründete und bis zum Tod blieb. Auf ihn gehen viele Initiativen gegen die Hauptursachen des dortigen Elends zurück, auf denen die Macht der Mafia basierte: Arbeitslosigkeit, Armut, Analphabetismus. Sein Leben steht dafür, dass selbst für Norditaliener - und erst recht für uns Schweizer - Westsizilien in den fünfziger und sechziger Jahren noch Dritte Welt war. Dolci ist letztlich auch der 1971 begonnene Bau der Diga Iato mit dem dazugehörigen See zu verdanken, welcher die Bewässerung von ca. neuntausend Hektaren Landwirtschaftsland um Partinico und die Linderung des chronischen Wassermangels im Iato-Tal ermöglichte, der anfänglich auch der Monte Iato-Grabung zu schaffen gemacht hat.

Vincenzo Tusa (1920-2009)³ war seit 1963 - und blieb bis 1985 - der in Palermo residierende archäologische Soprintendente von Westsizilien, also der Provinzen Palermo und Trapani. Von Anfang an engagierte er sich mit ganzer Kraft für die Lösung vieler seit langer Zeit auf seinem

Gebiet lastender Probleme. Es galt einerseits, die im Vergleich zu Ostsizilien zurückgebliebene Erforschung der Antike zu verbessern, andererseits einen konkreten Missstand zu beseitigen: die besonders in den griechischen Nekropolen rund um Selinunt aktiven Raubgrabungen, die enormen Schaden im archäologischen Bestand anrichteten. Das dringendere Problem war jenes der Raubgrabungen, durch welches nicht nur viele aussagekräftige Objekte, sondern vor allem Kenntnisse über die Stadtgeschichte kontinuierlich verloren gingen. Wie er dabei in seiner zugleich mutigen, unorthodoxen und humanen Art vorgeing, erzählte er uns in Selinunt persönlich und hielt es später in seinem Buch „Selinunte nella mia vita“⁴⁴ fest.

Während längerer Zeit suchte er zunächst den direkten Kontakt mit der Bevölkerung, um das natürliche, tief verwurzelte Misstrauen gegenüber einem Vertreter des Staates zu überwinden und die Gründe für das Verhalten der Akteure zu verstehen. Möglich war ihm dies vor allem, weil er sich als Ostsizilianer - sein Vater war Pächter der Ländereien des Archäologen Guido Libertini im Hinterland von Messina - mit den Leuten auf Sizilianisch unterhalten konnte. So wurde ihm klar, dass das illegale Ausgraben für sie eine existenzielle Notwendigkeit und die einzige Möglichkeit war, ihre Familien zu ernähren. Die Fischerei genügte damals nicht mehr, nachdem die Fischgründe vor der Küste durch die Dynamitfischerei zerstört worden waren. Dass es sich um eine ungesetzliche Tätigkeit handelte, war ihnen bewusst: Manche von ihnen, die von den Carabinieri ertappt worden waren, hatten dafür schon büßen müssen. Auf der anderen Seite betrachteten sie die antiken Gräber als jene ihrer Vorfahren und sich selber daher als die Einzigen, die auf deren Inhalt wirklich ein Anrecht hatten.

Es war klar, dass die Raubgräberei erst mit der regulären Anstellung der gleichen Leute aufhören würde. Der normale Weg dafür wäre allerdings durch die bürokratischen Vorschriften viel zu lang und umständlich geworden: Die Leute mussten ihre Kinder ja sofort ernähren können. Da



Abb. 2: Vincenzo Tusa in den sechziger Jahren auf der Akropolis von Selinunt.

Tusa das Interesse des Banco di Sicilia und von dessen Fondazione Mormino für die archäologische Erforschung etwa von Himera und auch von Selinunt kannte, hoffte er dort auf finanzielle Unterstützung seiner Pläne. In Selinunt erwanderte er, begleitet von einem Assistenten und manchmal von einem Wächter, regelmässig das weite Gebiet der Nekropolen, also die Felder um die Ruinen des antiken Selinunt, um festzustellen, wo die Raubgrabungen stattfanden. Im Folgenden übersetze ich wörtlich seine eigene Beschreibung jener Schlüsselbegebenheit, welche zur Lösung des Problems führte⁵.

„An einem Julimorgen des Jahres 1963 spielte sich eine Episode ab, die ich vergegenwärtigen möchte, weil mir scheint, dass sie die menschliche und natürliche Umwelt von damals gut illustriert. Es war ungefähr um acht Uhr morgens, wir waren seit mehr als zwei Stunden zu Fuss unterwegs, hatten schon einen langen Weg bis zu den entferntesten Nekropolen von „Manicalunga-Timpone Nero“ hinter uns und hatten keine Spuren von kürzlich gemachten Grabungen gefunden: Die Sonne begann, stark zu brennen und wir näherten uns wieder dem Zuhause. Plötzlich sahen wir in der Ferne eine Gruppe von Männern, die sich mit Graben abmühten an einer Stelle, wo man von keinen Gräbern wusste. Ich fragte den uns begleitenden Wächter, ob er verstand, was die Leute machten: Sie pflanzen Reben, war seine Antwort. Ich weiss nicht, ob seine Antwort gut- oder bösgläubig war, aber meine Erfahrung in landwirtschaftlichen Sachen sagte mir, dass man Reben nicht im Juli unter brennender Sonne pflanzt. So beschleunigten wir unsere Schritte und versuchten zugleich uns vor jenen versteckt zu halten, die wir überraschen wollten. Dies gelang uns zunächst, aber nicht ganz, weil sie uns in einem bestimmten Moment doch sahen und flüchteten. Nur einem von ihnen, der, wie ich später erfuhr, eine chirurgische Operation hinter sich hatte, gelang es nicht, mitzuhalten, sodass ich ihn einholen und mit ihm reden konnte. Nun hielten unweit auch jene inne, die die Flucht ergriffen hatten, um zu sehen, was geschehen würde.

Es war eine fellineske Szene, mit sechzehn, auf ebenem Gelände unbeweglich unter der bereits hohen Sonne stehenden Männern auf einer Seite, mit mir, dem Eingeholten, dem Assistenten und dem Wächter auf der anderen, alle stehend und unbeweglich, während einiger Sekunden Auge im Auge soweit es die Entfernung zuliess. Dann unterbrach ich den Stillstand indem ich den Anderen, die wie gesagt sechzehn waren, während der siebzehnte bereits neben mir stand, deutete, sich zu nähern: Was sie alle taten. Ohne zu reden setzten wir uns auf die Hinterseite eines nahen Hauses in die Kühle, von der Sonne geschützt. Dort waren sie dabei, auf dem Feuer Sardinien zu rösten, die als Frühstück dienen sollten. Das Schweigen wurde von der an mich gerichteten Einladung gebrochen, mich an ihrer Mahlzeit zu beteiligen, was ich annahm, obwohl mir zu jener Stunde und in jener Geistesverfassung nicht danach zumute war: aber annehmen musste ich. Von da an begann unter uns ein allerdings kurzes Gespräch.

Ich fragte sie, warum sie mit dieser Arbeit fortführen, obwohl sie von mir schon erfahren hatten, sie sei ungesetzlich und dass ich hoffte, sie für die Soprintendenza, die Antikenverwaltung, also legal arbeiten zu lassen. Sie antworteten fast im Chor, sie wüssten von den *lungaggini*, den langen Verzögerungen von Palermo bei der Abwicklung der Sache und dass die *picciriddi*, die Kinder, unterdessen essen mussten. Mit den Schwierigkeiten der Arbeit für die Soprintendenza hatten sie bereits früher schlechte Erfahrungen gemacht. Ich konnte dem nichts entgegensetzen. Nach einer kurzen Überlegung, bei völligem Schweigen, sagte ich ihnen Folgendes: „Hört zu, heute ist Freitag: Ich werde am Dienstag hierher zurückkommen, um euch zu sagen, ob und wann ihr werdet arbeiten können oder ob es mir nicht gelungen ist, etwas Genaues und Positives zu erreichen. Ich möchte von euch die Zusage, dass ihr von jetzt bis Dienstag nicht graben werdet. Nach Dienstag werdet ihr entweder mit uns arbeiten, oder frei sein, euch nach eurem Gutdünken zu benehmen und damit selbstverständlich die Unannehmlichkeiten in Kauf zu nehmen, die das Missachten

der Gesetze für den Bürger mit sich bringt“. Die Abmachung wurde von den Männern sofort akzeptiert. Weil auch die Leiter des Banco di Sicilia und der Fondazione Mormino die Situation begriffen und unbürokratisch aktiv wurden, um die nötigen Gelder freizumachen, fand die Raubgräberei wenigstens zunächst ein Ende, wurde jedenfalls stark eingeschränkt⁶. Demzufolge waren alle, die in Selinunt im Haus und auf der Grabung arbeiteten, ehemalige Raubgräber. Der Erfolg seiner Strategie wurde Tusa bestätigt, als er in späteren Jahren jeweils um Neujahr mit seiner Frau bei meinen Eltern in Ascona zu Gast war und den Laden des bekannten Antiquars Wladimir Rosenbaum besuchte. Da konnte er feststellen, dass kaum mehr griechische Vasen da waren, die ihm als Funde aus den selinuntinischen Nekropolen bekannt vorkamen.

Diese Vorgeschichte illustriert nicht nur den Zustand der Archäologie im Sizilien der sechziger Jahre, sondern auch die menschliche Grösse von Vincenzo Tusa, seinen Mut, seine Entschlossenheit, Probleme unter Einsatz der eigenen Person unkonventionell anzugehen. Auf diese Eigenschaften geht, wie zu erzählen sein wird, die im Jahr 1973 erfolgte Gründung des Iato-Museums von San Cipirello zurück.

*Der Anfang*⁷

An einem von Tusas Besuchen in Ascona, es muss Ende 1969 gewesen sein, machten wir mit ihm, seiner Frau und seinem Sohn Sebastiano⁸ bei kaltem Winterwetter einen Ausflug in die Leventina, um die dortigen romanischen Kirchen zu besichtigen. Nach dem Besuch der eindrucksvollen Kirche S. Nicolao in Giornico erzählte Tusa von einem attraktiven Ausgrabungsplatz, der noch nie untersucht worden war. Es hatten aber einzelne Raubgrabungen stattgefunden - wie wir später erfuhren, vor allem in der östlich der Stadt, ausserhalb der antiken Stadtmauer liegenden Nekropole - weshalb rasch etwas unternommen werden sollte. Warum Tusa dieses Angebot gerade Hans Peter Isler machte, der damals Assistent an der Universität Zürich war, hatte - abgesehen davon, dass man sich persönlich kannte und schätzte - mehrere Gründe. Der Ort war bei den damaligen Verkehrsverhältnissen von Palermo aus zu weit entfernt und zu anspruchsvoll, um mit dem spärlichen Personal der Soprintendenza bewältigt zu werden. Eine Gruppe aus der Schweiz würde die Arbeit auf einem Berg nicht scheuen. Darüber hinaus fügte sich dieses Angebot in die langfristige Politik von Tusa, sizilianische Ausgrabungsprojekte an auswärtige Institutionen - italienische und ausländische - zu vergeben, mit dem Ziel, Sizilien und die sizilianische Archäologie an Europa anzukoppeln. Denn er führte die sozialen und wirtschaftlichen Probleme ihres Landes zu Recht auf das Inseldenken der Sizilianer zurück. Dazu fällt mir ein, wie uns die dortigen Postbriefkästen belustigt hatten: Von ihnen gab es immer zwei nebeneinander, einer mit „Sicilia“ beschriftet, der andere mit „Continente“. Wobei zu „Continente“ offenbar nicht nur Italien, sondern die

ganze übrige Welt gehörte. Deshalb hatte Tusa zum Beispiel die Erforschung von Teilen Selinunts einerseits Juliette de La Genière, später Professorin an der Universität Lille, anderseits Dieter Mertens vom Deutschen Archäologischen Institut, jene Segestas der Scuola Normale von Pisa anvertraut. Sein eigenes wissenschaftliches Hauptinteresse galt dem damals noch wenig erforschten punischen und elymischen Sizilien mit den Ausgrabungsorten Solunt, Mozia und Segesta. Das punische Sizilien stand seit 1964 auch im Fokus seines Unterrichts als Professor an der Universität von Palermo.

Als sich Hans Peter Isler - der damals schon über sieben Jahre Ausgrabungserfahrung im Heraion von Samos verfügte - interessiert zeigte, gab er ihm zwei Jahre Zeit, um mit der Arbeit zu beginnen. Dazu musste der Institutsleiter in Zürich, unser Lehrer Professor Hansjörg Bloesch, motiviert und genügend Geld für die erste Kampagne aufgetrieben werden. An Pfingsten 1970, also am 17. Mai, reisten Bloesch und Isler zusammen nach Palermo. Begleitet von Egidio Damiano, einem Assistenten der Soprintendenza, stiegen sie auf den Berg, begingen dessen Oberfläche und kamen aufgrund von Scherben, darunter auch schwarz gefirnissten, also zweifellos griechischen, und einem herumliegenden Säulenteil des - wie sich später herausstellte - Peristylhauses 1, zum Schluss, dass der Platz vielversprechend war. Eine Senke im östlichen Teil des Geländes liess vermuten, dass darunter ein Theater lag. Daraufhin begann die Geldsuche bei verschiedenen Institutionen und Privaten. Der Schweizerische Nationalfonds, damals unter der Leitung des Altphilologen Olivier Reverdin, lehnte das Gesuch um Unterstützung ab, da es sich nicht um eine griechische Stadt handle und man dort sicher „nichts Rechtes“ finden würde. Erst viele Jahre später und mit anderen Verantwortlichen kam der Nationalfonds von sich aus auf die Leitung der Iato-Grabung zu und unterstützte sie von da an regelmässig. Bei der erfolgreichen Geldsuche kommt Bloesch ein grosses Verdienst zu, da er als Leiter des Münzkabinetts Zugang zu eini-



Abb. 3: Das Grabungshaus in der Via Garibaldi von Südwesten.

gen Industriellen in Winterthur hatte. Ausserdem steuerte er eine Summe aus eigenen Mitteln bei. Von einem Zürcher Warenhaus erhielten wir Küchentücher und Bettdecken geschenkt.

Schliesslich waren etwa sechzigtausend Franken für die erste Kampagne beisammen. Eine Million Lire, also ungefähr siebentausend Franken, hatte Hans Peter Isler in bar dabei, um zu dritt - wir beide und Michel Sguaitamatti - nach Sizilien zu reisen, uns in San Cipirello zu installieren und die Arbeit zu organisieren. Das Geländefahrzeug - ein Austin Gipsy - konnte zuhanden der Universität Zürich bei einer Garage in Einsiedeln gemietet werden. Später wurde von der Universität ein besseres und grösseres gekauft, das auch dem Zoologischen Institut für seine Ameisenforschung in Tunesien dienen sollte.

Am Mittwoch 3. März 1971 fuhren wir von zu Hause los und trafen am Montag 8. März in Palermo ein. In den folgenden Tagen wurden in verschiedenen Geschäften Einrichtungsgegenstände - Betten, Geschirr, Wäsche usw. - und verschiedene Werkzeuge eingekauft. Wobei die meisten Verkäufer darüber staunten, dass sie auf die Rechnung den tatsächlich bezahlten Betrag und nicht eine höhere Summe schreiben sollten! Auf der Einkaufsliste standen neben alltäglich Notwendigem auch Bücher von Sciascia und sizilianischen Klassikern. Unsere jüngeren Mitarbeiter sollten die Gelegenheit nutzen, nicht nur ihr Italienisch zu üben, sondern sich auch mit der Mentalität der uns umgebenden Welt vertraut zu machen. Am Sonntag, 14. März, konnten wir ins gemietete Grabungshaus an der Via Garibaldi einziehen, während die übrigen Teilnehmer der Grabung am Samstag danach eintrafen. An dieser ersten Kampagne, die am 22. März begann und am 23. April endete, nahmen Prof. Bloesch, Hans Peter Isler, Cornelia Isler-Kerényi, Michel Sguaitamatti, Emil Ribi, Pierre Müller, Dieter Nievergelt als Architekt und Iris Derungs (mit dem Spitznamen Vogel) als Fotografin teil⁹. In der Küche half, durch Tusa vermittelt, Giovanni aus Ostsizilien. Auf dem Berg arbeiteten zwei von der Soprintendenza vermit-

telte Vorarbeiter mit Grabungserfahrung und sechzehn unerfahrene Arbeiter vom Dorf. Es handelte sich bei den meisten um sonst in der Landwirtschaft, in jener Jahreszeit aber unbeschäftigte Tagelöhner.

Die erste Kampagne

Wie gesagt, sollten die Arbeiten auf dem Berg am Montag 22. März beginnen. Allerdings wäre dies von einem Streik des Personals der Soprintendenza verhindert worden, wenn nicht in letzter Minute der einzige nicht streikende Angestellte zur gesetzlich vorgeschriebenen Begleitung hätte aufgeboten werden können. Trotzdem mussten die Arbeiten wegen starken Regens bereits nach zwei Stunden abgebrochen werden. Diese Situation hat sich als typisch für die ersten Jahre der Ausgrabung auf dem Monte Iato erwiesen. Wie dem Grabungstagebuch zu entnehmen ist, hat es kaum je eine Woche ohne Ausfall mindestens eines Arbeitstages wegen schlechten Wetters gegeben. Denn die Monate März und April - damals die Zeit der Semesterferien an der Universität Zürich - sind in Sizilien Regenzeit und zählen eigentlich noch zum Winter. Dann ist es auch noch ziemlich kalt, womit wir, aus der Schweiz kommend, natürlich nicht gerechnet hatten. Zum Glück konnten wir in einem Haus im Dorf wohnen und nicht, wie von Bloesch zuerst erwogen, in Zelten auf dem Berg.

Den gewohnten Komfort konnte allerdings auch das Haus nicht bieten. Dieses hatte ursprünglich als Kaserne der Carabinieri gedient und war seit Jahren unbewohnt. Die dicken Mauern hatten sich mit Feuchtigkeit vollgesogen, die Schlafräume waren bitter kalt. Zum Glück hatten wir Bettflaschen dabei, die wir vor dem Schlafengehen mit auf dem Herd aufgewärmtem Wasser füllten, das am Morgen auch für die Gesichtswäsche verwendet werden konnte. Im oberen Stock, der als Wohnung diente, bekamen nur zwei Räume direkte Sonne, nämlich einerseits der vorderste, auf die Strasse blickende, auf der Schmalseite des Hauses. Dieser diente

auch als Stube, wo die Mahlzeiten stattfanden und am selben Tisch geschrieben und gezeichnet wurde, und wo man die Besucher empfing. Hier stand auch der fast durchwegs benötigte mobile Gasofen. Der andere Raum, der bei gutem Wetter Nachmittagssonne bekam, befand sich auf der westlichen Langseite des Hauses: Dort wohnte Professor Bloesch, der auch als Restaurator der Münzen und der Keramik wirkte. An der Westseite lag auch die Küche mit Gasherd, Abwaschbecken und Arbeitsablagen. Die übrigen Schlafzimmer lagen fensterlos auf der Ostseite des längeren hinteren Teils des Hauses. Zuhinterst, mit einer Türe zur oberen Parallelstrasse, befand sich in den ersten Jahren das Magazin, in dem das Fundmaterial gewaschen und bearbeitet wurde und der Keramikausschuss in grossen Plastiksäcken deponiert war. Erst in späteren Jahren konnte der hohe Raum im vorderen Teil des Erdgeschosses gemietet und als Magazin benutzt werden.

Vor der hinteren Türe wurden jeweils morgens um fünf die beiden starken Maulesel beladen, die das für den Tag auf dem Berg benötigte Trinkwasser und das schwerere Gerät auf den Berg trugen. Hier wurden am Nachmittag die Säcke und Kisten mit dem Fundmaterial abgeliefert. Da bis zur dritten Kampagne, dem Fund der Karyatiden, keine Fahrstrasse auf den Berg existierte, stieg man, da das Geländefahrzeug nur wenig Platz bot, zu Fuss hoch. Von der Stelle an, wo sich heute der Eingang des archäologischen Parks befindet, war die letzte Steigung für alle zu Fuss zu bewältigen. Auf dem Berg arbeiteten zunächst zwei Equipen, die aus einer archäologisch ausgebildeten Person, einem Vorarbeiter und drei oder vier ungelernete Arbeiter bestanden: im Westen in der Zone, wo bald das erste Peristylhaus und der Aphroditetempel zum Vorschein kommen sollten, und in der Mitte, wo man das Theater vermutete.

Auch im Haus war viel zu tun: das Restaurieren, Inventarisieren und Fotografieren des Fundmaterials. Es sollte eine perfekt dokumentierte Ausgrabung werden: Jede unvollständig dokumentierte bzw. unpublizierte

Grabung ist ja unverantwortlich und eigentlich ein Skandal. Hans Peter Isler hatte bei seiner Grabung im Heraion von Samos erlebt, wie hinderlich es für das Verständnis der Situation ist, auf keine gewissenhafte Dokumentation durch seine Vorgänger zurückgreifen zu können. Deshalb stand bei jedem Grabungsabschnitt, unter der Aufsicht des immer wieder vorbeischauenden Grabungsleiters Hans Peter Isler, ununterbrochen eine Fachperson, die das Ausheben der Erde durch den Vorarbeiter lückenlos zu verfolgen und alle Fundstücke zu registrieren hatte. Nach der Rückkehr ins Haus fand jeden Tag der Rapport über die Arbeit statt, durch welchen jeder Grabungsteilnehmer über die Tätigkeit der Kollegen auf dem Laufenden gehalten wurde: Daraus entstand der Text des Grabungstagebuchs, das auch nach vielen Jahren ermöglicht, den Verlauf der Ausgrabung genau zu verfolgen. Wie im Vorwort erwähnt, hat es auch mir das Verfassen dieser Zeilen stark erleichtert.

Nicht weniger wichtig war die wissenschaftliche Auswertung jedes Erdabzugs durch die jeweils zuständige Fachperson: Aus der unspezifischen Keramik mussten die archäologisch signifikanten Fragmente aussortiert und beschrieben, und damit die Fundlage charakterisiert werden: Handelte es sich um eine mittelalterliche Störung, um kaiserzeitlichen Schutt, um Zeugen des Lebens zu einer bestimmten Zeit? Die besonders aussagekräftigen wurden in einem nächsten Arbeitsgang mit der Beschreibung und einer Zeichnung in das jeder Fundklasse - Keramik, Bronzen, Münzen, usw. - gewidmete Inventarbuch eingetragen und fotografiert. Das Ziel war, jedes Stück jederzeit, auch Jahre später, zuzuordnen und alle Grabungsschritte rekonstruieren zu können: So konnten anpassende Fragmente manchmal nach Jahren angefügt werden. Ausgraben bedeutet ja zunächst einen historisch gewachsenen Kontext zu zerstören, den man dann ideell wiederherstellen können muss. So gab es vor allem gegen Ende der Kampagne manche harte Nacharbeit. Keinem wurde nämlich erlaubt abzureisen, bevor die Dokumentation abgeschlossen war. Auf dieser

Grundlage entstanden jedes Jahr die Grabungsberichte mit ersten Interpretationen der Befunde: ein deutschsprachiger für Antike Kunst, ein italienischer für *Sicilia archeologica*. Auf den archivierten Fundberichten der einzelnen Ausgräber beruht jede der Publikationen von Materialgruppen oder einzelner Bauten, die von 1976 an in der Reihe *Studia Ietina* erschienen ist.

Im Haus fand natürlich auch der Haushalt statt. Weil das Wasser reichlich vom Himmel fiel, aber oft nicht aus dem Hahn floss, musste man zum Brunnen ausserhalb des Dorfes Kanister füllen gehen. Ausser den Aufträgen für die Wäscherei und den Schreiner, der die Kisten für die Funde liefern sollte, standen der Einkauf und die Zubereitung der Mahlzeiten, vor allem des Nachtessens an. Angesichts der schwierigen Arbeitsbedingungen auf dem Berg, ohne ein Dach über dem Kopf bei sehr oft kaltem und nassem Wetter, sollte das entspannte Zusammentreffen bei Tisch mit der Aussicht auf eine gute warme Mahlzeit dem menschlichen Klima und der Arbeitsmotivation in der Equipe zugute kommen. Fleisch, Teigwaren und Gemüse waren damals in San Cipirello oder S. Giuseppe Iato erhältlich, vieles andere aber - etwa Kaffee oder bestimmte Milchprodukte - nur in Palermo zu haben, wo einmal in der Woche auch das Geld für die Auszahlung der Arbeiter abgehoben werden musste. Dies geschah aus Sicherheitsgründen jedesmal an einem anderen Wochentag und auf wechselnden Routen: Meine Erleichterung war jeweils gross, wenn mein Mann mit dem grossen Bargeldbetrag heil wieder zurück war.

Auch in den Beziehungen zur Bevölkerung war das menschliche Klima ein wichtiges Thema. Das Dorf wirkte auf Besucher zwar pittoresk, unübersehbar war aber auch die verbreitete Armut. Viele Männer waren auf Arbeitssuche ausgewandert, die meisten hatten länger auch in der Schweiz, besonders in den Aargauer Gemeinden Döttingen und Klingnau gelebt und gearbeitet. So auch der spätere Vorarbeiter und Vertrauensmann Giuseppe Micciché. Die Schweiz war zwar nicht unbekannt,

trotzdem blieb uns gegenüber das Misstrauen spürbar. Was suchten wir eigentlich, welchen Vorteil brachte uns die Arbeit auf dem Berg? Bereits in der ersten Arbeitswoche mussten wir Vandalenakte auf dem Berg feststellen: Ein Schwellstein des Peristylhauses war verstellt, es gab Schäden in seinem Tonboden. Das hatte zweierlei zur Folge: den Besuch des Brigadiere der Carabinieri hoch zu Ross auf dem Berg am anderen Montag und jenen eines Abgesandten der lokalen Mafia im Grabungshaus.

Das geschah an einem Vormittag, an dem zu unserem Glück auch Carmelo Belluardo, einer der Assistenten der Soprintendenza, anwesend war: Das Sizilianisch, das der Besucher sprach, hätten wir nämlich nicht verstehen können. Wahrscheinlich vom lokalen Mafiaboss der Agrigento-Familie ausgeschickt, war der ungebetene Besucher gekommen, um auf dem Berg Schutz gegen Vandalen anzubieten. Es sollten ausserdem zu den regulären, vom Collocamento vermittelten Arbeitern, für welche zum Lohn hinzu bis siebzig Prozent Sozialausgaben zu entrichten waren, Männer angestellt werden, die ohne zu arbeiten bezahlt würden. Die Antwort war, dass wir als Ausländer verpflichtet waren, die offiziellen Regeln einzuhalten. Dann wollte er wissen, worauf der Besitzer des durch die Ausgrabung beanspruchten Landes auf dem Berg Anrecht hatte. Belluardo führte ihn in den hintersten Raum, wo die mit ungewaschenen Scherben gefüllten Plastiksäcke abgestellt waren. Dort hob er einen dieser Säcke hoch und sagte, es handele sich, gesetzlich vorgeschrieben, um einen Viertel von dessen Inhalt. Worauf der unbekannte Mann grusslos das Haus verliess.

Dieser nicht gerade beruhigenden Visite entsprachen durchaus die Gerüchte, die damals im Dorf zirkulierten, mit denen wir beim Einkaufen täglich konfrontiert wurden. Immer wieder mussten wir erklären, dass auf dem Berg keine Goldschätze zu erwarten waren, dass wir rein aus wissenschaftlichem Interesse auf Einladung der archäologischen Soprintendenza in Palermo tätig waren und kein einziges Stück mit in die Schweiz nehmen würden. Dass uns grosses Misstrauen begegnen würde, überraschte uns

als Leser von Sciascia keineswegs. Was hilft gegen Misstrauen? Es hilft nur Offenheit. Deshalb wurde die Eingangstüre unter Tags nicht verschlossen, sondern gut sichtbar offen gelassen. Wir wollten ja keine Kolonialarchäologie betreiben, wie sie damals bei den ausländischen Grabungsunternehmen in den Mittelmeerländern normal war: Deshalb hing an unserem Balkon auch keine Schweizer oder Zürcher Fahne. Die offene Türe zog bereits in der zweiten Arbeitswoche Besucher an: etwa den Vertreter der örtlichen Pro Loco sowie den Gemeindesekretär und Lokalhistoriker Giuseppe Scarpace, der schon ein Buch über die Geschichte von Iato veröffentlicht und selber versucht hatte, auf dem Berg auszugraben. Was natürlich nicht erlaubt war, aber Tusa in der Dringlichkeit bestärkt hatte, das Problem der Ausgrabung auf dem Berg anzugehen. Für jeden Besucher nahmen wir uns Zeit, offerierten Kaffee, wiederholten unermüdlich unseren Standpunkt. Es war ja auch für uns wichtig, Ansprechpartner im Dorf zu haben.

Ausser solchen explizit auf Besuch erscheinenden, gab es die nicht vorgesehenen: die Schulkinder, die von den Eltern ausgeschickt wurden, um zu spionieren. Sie kamen zu zweit oder zu dritt durch die offene Eingangstüre, huschten neugierig von Zimmer zu Zimmer, gingen dabei dem in seinem Zimmer mit den Münzen beschäftigten Professor Bloesch mächtig auf die Nerven, unterhielten sich in der Küche auf Sizilianisch mit Giovanni, und verschwanden wieder. Sie hatten gesehen, dass wir keine reichen Leute waren, dass wir nicht anders lebten als sie und vor allem, dass wir nichts zu verbergen hatten. Zu dieser Politik der Aufklärung gehörten auch Hans Peter Islers Auftritte in den Schulen der beiden Dörfer, bei denen er aufzeigte, dass Schäden an der Ausgrabung unsere Arbeit wohl störten, aber eigentlich vor allem ihnen selber, den Bewohnern von San Cipirello und San Giuseppe Iato schadeten: dem Wissen um die eigene Geschichte und der Möglichkeit, eine weitherum bekannte archäologische Sehenswürdigkeit zu bekommen. Die Herstellung guter Beziehungen

zum Ort war auch der Sinn der Idee, zum Ende der Kampagne die Meinungsführer der beiden Dörfer mitsamt Signora zu einem Rinfresco, also zu einem reichen Apéritif, ins Haus einzuladen: die Bürgermeister, die Pfarrer, den Maresciallo der Carabinieri, die Schuldirektoren, usw. Dazu natürlich auch Scarpace und die jungen Leute der Pro Loco. Dabei wurde über den Zweck und die Ergebnisse der Ausgrabung berichtet. Die restaurierten Funde waren schön ausgestellt und wurden von den Grabungsteilnehmern erläutert. Professor Tusa kam aus Palermo und hielt eine kurze Ansprache, in welcher er für die Zukunft die Schaffung eines Lokalmuseums in Aussicht stellte. Am nächsten Abend folgte nach der Schlussauszahlung der Empfang für die Arbeiter, die auf diese Weise ihren nun gesäuberten und zusammengeklebten Funden wiederbegegneten. So konnten sie sehen, dass auf dem Monte Iato zwar keine Goldschätze zu erwarten waren, dass man hingegen auch aus kleinen Scherben viel über das antike Leben und die Geschichte des Monte Iato erfahren kann.

Archäologische Höhepunkte der ersten Jahre

In der ersten Kampagne wurde bereits in der zweiten Woche bei der genannten Senke in der Mitte des Plateaus ein Dachziegel mit der gestempelten Inschrift ΘΕΑΤΡΟΥ gefunden und bald darauf ein erster zur Sitzstufe bearbeiteter Steinblock: Damit war das Vorhandensein eines Theaters, also der Erfolg der ersten Kampagne gesichert, was auch gute Voraussetzungen für die weitere Finanzierung schuf.

Im Jahr 1972 begann die Ausgrabung am 22. März: mit mehr Geld und weniger angespannt als im Jahr zuvor, da jetzt vieles im praktischen Alltagsleben schon eingeübt war. Neben Theater und Peristylhaus wurde als dritter Schwerpunkt die Agora, also der südlich an das Theater anschliessende Hauptplatz der griechischen Siedlung auf dem Monte Iato angeschnitten. Im Westen kamen schon in den ersten Tagen unmittelbar südlich der Peristylhaussüdfront die ersten Teile des wichtigsten Fundes dieser Kampagne zum Vorschein: das zwischen Eingang und Altar liegende Lampendepot. Darin lagen, neben Tierknochen, Asche und etwa fünfzig Brandspuren aufweisenden, also gebrauchten Lampen verschiedenen Typs, auch die Fragmente eines griechischen schwarz gefirnissten Kantharos mit der Ritzinschrift ΑΦΡ... , der Weihung an die Göttin Aphrodite. Es handelte sich offenbar um die Reste einer feierlichen Opferhandlung für die Herrin des Tempels. Sofort stellte sich die Assoziation zum bis in römischer Zeit berühmten Heiligtum der Venus Erycina in Erice ein, der bekannten Bergsiedlung der Elymer im Westen Siziliens. Der Verlauf der Tempelnordmauer zeigte, dass der Tempel dem Bau des Peristylhauses vorausgegangen, also älter war als das spätere 4.

Jahrhundert v. Chr., das Datum des Lampendepots: was auch von Fragmenten schöner einheimischer Keramik im Tempelfundament bestätigt wurde.

Auch während dieser Kampagne gab es im Grabungshaus und auf dem Berg viele Besucher aus der Gegend, darunter vom Hauptmann der Carabinieri von Piana degli Albanesi, einem Richter aus Alcamo, dem Vicesindaco und zwei Assessori von San Cipirello, und auch von Gästen aus der Schweiz. Wieder wurden am Donnerstag der letzten Grabungswoche die Behörden und die Meinungsführer beider Gemeinden zum Bericht und gemütlichen Beisammensein eingeladen: Besonders geschätzt wurde jeweils der dort noch unbekannte Kartoffelsalat. Am Sonntag nach Grabungsschluss hielt Hans Peter Isler auf Einladung von Don D'Aleo in der Sala Parrocchiale dem zahlreich erschienenen Publikum einen Vortrag über den Monte Iato: Das war ein grosser Erfolg. Nach nicht mehr als zehn Wochen Arbeit auf dem Berg hatte sich die Bedeutung der vorher nur aus spärlichen antiken Schriftquellen bekannten Stadt klar herausgestellt: Das ansehnliche Theater, dessen Bühnenhaus mit griechisch beschrifteten Dachziegeln gedeckt war und die griechische Weihinschrift auf einem aus Athen importierten Gefäss deuteten auf eine recht grosse griechisch sprechende Einwohnerschaft. Der ältere Tempel und die reiche Keramik einheimischer Fabrikation bewiesen andererseits unmissverständlich, dass der griechischen Ansiedlung, wie in anderen Orten Westsiziliens, eine einheimische, elymische oder sikanische, vorausgegangen war. Zusammen mit den überall unübersehbaren mittelalterlichen Bauten, zu denen schöne Glasurkeramik, Münzen aus der Stauferzeit, verschiedene Metallgeräte gehörten, ergab sich daraus eine etwa zweitausendjährige Geschichte und eine historisch hoch interessante Situation, die nach weiteren Abklärungen rief.

Die Kampagne von 1973 stellte sich in vieler Hinsicht als eine besondere heraus: aufgrund der Aufsehen erregenden Funde, der



Abb. 4: Das Lampendepot während der Ausgrabung



Abb. 5: Die erste Karyatide während der Ausgrabung

intensiven und durchwegs positiven Zusammenarbeit sowohl mit der Soprintendenza als auch mit den lokalen Behörden und der Bevölkerung, aufgrund schliesslich der noch miserablen Wetterverhältnisse. Der erste Grabungstag war, da der Montag mit dem Fest des Patrons von San Giuseppe Iato zusammenfiel, der Dienstag 20. März, der letzte auf dem Berg der 4. Mai, an dem auch das provisorische Lokalmuseum eröffnet wurde. Wie ist es dazu gekommen?

Am Dienstag der zweiten Arbeitswoche lag Schnee auf dem Monte Iato, so dass sich die Arbeiter weigerten, hochzusteigen. Dem Vorarbeiter Giuseppe Miccichè, gelang es schliesslich, sie zu überreden: So nahmen sie die Arbeit trotzdem auf und wurden durch den sensationellen Fund belohnt. Dieser war uns von Isler bereits im Rapport des Freitags mündlich angekündigt worden. Er hatte an einem der Steine im Theaterschnitt Falten beobachtet, diesen aber zur Sicherheit mit Erde zudecken lassen. Am Dienstag erschien dann, in drei aneinanderpassenden Blöcken, die Statue einer Karyatide: insgesamt über zwei Meter hoch, aus fein bearbeitetem Kalkstein, eine in einem gegürteten Peplos bekleidete junge Frau mit zur Stütze eines Architekturteils angehobenen Armen darstellend, mit einer Efeukrone bekränzt. Sie lag in einer aus Steinen und gemischter - antiker und mittelalterlicher - Keramik bestehenden Schicht, offenbar nicht in Sturzlage. Die Figur war nicht freistehend gearbeitet, sondern ragte ursprünglich im Hochrelief aus einer der Bühnenhauswände heraus. Wegen heftigen Regens musste die Arbeit während einer Stunde unterbrochen werden. Noch gleichentags wurde die Soprintendenza über den Fund informiert. Am nächsten Tag folgte die sorgfältige Freilegung des Kopf- und des Fussteils, während der mittlere Teil für den Abtransport in einen Holzverschlag kam. Der noch im Schnitt liegende Kopfteil wurde nach der vollständigen Fotodokumentation für die Nacht vorsichtshalber wieder mit Erde zugedeckt: Man konnte nämlich nicht sicher sein, dass er sonst nicht mutwillig beschädigt würde. Es war jedenfalls sehr

willkommen, dass der Maresciallo der Carabinieri bei seinem Besuch auf dem Berg zusammen mit dem Vicesindaco für die Nacht einen Patrouillendienst versprach.

Eine dauerhafte Lösung des sich nun stellenden grossen neuen Problems des Schutzes der Statue war das allerdings nicht. Die drei zusammen ca. 250 kg schweren Blöcke, aus denen sich die Figur zusammensetzte, mussten nämlich unbedingt so rasch wie möglich zu Tal an einen sicher bewachten Ort gebracht werden, um sie dann, wie es das Gesetz verlangte, nach Palermo ins Museum zu transportieren. Aber wie? Es gab zur Ausgrabung ja keinen Zugang für motorisierte Fahrzeuge. So wurde von der Soprintendenza erwogen, dafür ein Marinehelicopter zu organisieren. Diese Idee erwies sich allerdings wegen des schlechten Wetters zunächst als nicht realisierbar. Auf alle Fälle wurde mit den Carabinieri vereinbart, dass sie die Nachtwache, das Grabungsteam die Wache am Tag übernehmen würde: Dies geschah bereits am folgenden Samstag. Von der Gemeinde wurden Zelte zur Verfügung gestellt. Diese wurden allerdings in der Nacht auf den Mittwoch der folgenden Woche durch einen Sturm auf dem Berg umgeweht und mussten von mutigen Grabungsteilnehmern bei Wind und Wetter gesichert werden.

In San Cipirello hatte sich der Fund sofort herumgesprochen, zumal einer der Arbeiter in der Nacht vor dem Fund von der Madonna geträumt hatte. So stiegen am darauf folgenden Montag Massen von Leuten auf den Berg, darunter auch Kinder und Grossmütter, um die Madonna zu sehen. Neugierig und lärmig kletterten sie überall ohne Rücksicht auf die arbeitenden Ausgräber herum. So lautet der Eintrag im Grabungstagebuch: „Schätzungsweise 2000 Besucher, überwiegend höchst undiszipliniert, störend und zerstörerisch“. Aus der geordneten Schweiz kommend, waren wir auf eine so heftige Reaktion der Bevölkerung offenbar nicht gefasst.



Abb. 6: Blick in das provisorische Museum



Abb. 7: Die neue Strasse am Osthang des Monte Iato und der Transport der Karyatide ins Dorf



Abb. 8: Die in der Caserma der Carabinieri von San Cipirello aufgestellte Karyatide.



Abb. 9: Die vier Stützfiguren des Theaters von Monte Iato im neuen Museum

Während an der Lösung des Transportproblems noch gearbeitet wurde, drangen aus dem Dorf immer häufiger Stimmen von Leuten zu uns, die nicht einsehen konnten, warum die Statue vom Monte Iato nach Palermo transportiert werden sollte anstatt im Dorf zu bleiben. Ein Museum existierte zwar nicht, doch wurde auf Initiative des kommunistischen Bürgermeisters Giuseppe Italiano mit erstaunlichem Erfolg in den Familien eine Geldsammlung zugunsten eines Museums begonnen. Unsererseits konnten wir nur ständig wiederholen, dass der Entscheid über den Verbleib der Skulptur nicht uns zukam sondern der Soprintendenza, die sich ihrerseits an die national gültige Regel zu halten hatte. Mit dieser immer lauter werdenden „vox populi“ sahen sich bald auch die Verantwortlichen in Palermo konfrontiert.

So machte sich Tusa bereits am Mittwoch der dritten Grabungswoche, den 4. April 1973, auf den Weg nach San Cipirello mit dem Ziel, die Bevölkerung über die rechtliche Situation aufzuklären und die Gemüter zu beruhigen. Für den Anlass stand der Saal der Parrocchia bereit. Dort war als Tribüne ein langer Tisch hergerichtet worden, an dem, dem vollen Saal gegenüber, die Hauptakteure - der Soprintendent, der Bürgermeister und die Grabungsleitung - Platz nahmen. Nach den Reden kamen die Fragen aus dem Publikum, die Stimmung im Saal erhitzte sich spürbar. Tusa erklärte geduldig, wie ein Lokalmuseum zu realisieren ist: Auf die Empfehlung der Soprintendenza folgt die Bewilligung durch das Ministerium, die in der Regel lange auf sich warten lässt. Da aber die Sicherheit der Funde absoluten Vorrang hat, ist bis dahin die Aufbewahrung in gesicherten Räumen unerlässlich, also im Museum von Palermo. Als aber vom Saal die Frage kam, ob es denkbar wäre, die Figur in einem gesicherten Raum im Dorf aufzustellen, zeigte er sich offen. Der im Saal anwesende Besitzer eines Lokals an der Hauptstrasse, der als Autosalon geplant war, erklärte sich bereit, es der Gemeinde zur Verfügung zu stellen.

Daraufhin erhob sich Tusa von seinem Stuhl und sagte: „Andiamo a vedere (Schauen wir uns das an)“. Sogleich machte er sich auf den Weg, gefolgt von den Autoritäten und der Bevölkerung. Am fraglichen Ort angekommen, befand er, der Raum sei im Prinzip geeignet, müsse allerdings mit den nötigen Sicherheiten ausgestattet werden: mit einem Eisengitter zwischen Eingangsbereich und Ausstellungsteil, einem zweiten Gitter am Fenster der Rückwand, einem sicheren Schloss am Zugangstor. Der sofort herbeigerufene Schmied zeichnete nach seiner Vorgabe mit schwarzer Kreide auf den Marmorboden, wie die Gitter aussehen würden. Es wurde vereinbart, dass das Museum bis in zwei Wochen für die Einrichtung bereitsteht. Unterdessen würde Tusa seine Empfehlung an das Ministerium richten: die Verantwortung für die unübliche Auslegung des Amtswegs würde er persönlich auf sich nehmen. Das war typisch für seine Art, Probleme nicht bürokratisch, sondern effizient und gleichzeitig human zu lösen: wie schon zehn Jahre zuvor jenes der Raubgrabungen in den Nekropolen um Selinunt. Übrigens: Soviel wir wissen ist die Antwort vom Ministerium nie gekommen.

Nun lag es an uns, in dieser Zeit ein Konzept zu liefern und für die Vitrinen die am ehesten geeigneten Ausstellungsobjekte aus den drei Fundorten Peristylhaus mit Tempel, Theater und Agora auszuwählen und zu beschriften. An die Wände kamen grossformatige Fotografien der Ausgrabungsorte. Dies alles war rechtzeitig fertig. Nur die Statue lag noch auf dem Berg.

Am nächsten Tag konnte wegen schlechten Wetters wieder nicht gegraben werden. Unterdessen waren von der Gemeinde zwei Besitzer von Bulldozern für den Bau der Fahrstrasse auf den Berg aufgeboden worden: Deren Verlauf wurde rekognosziert und ausgesteckt. Am Freitag 6. April war es soweit: Um 7.30 fuhren die Bulldozer los, zu Fuss angeführt von Hans Peter Isler, der die Strecke Meter für Meter abschnitt. Mit unvorstellbarer Effizienz war die Strasse bis zum Stadttor um 9.20



Abb. 10: Eine der Droop-Schalen aus dem Adyton des Aphroditetempels.

bereits erstellt. Zwei Stunden später waren die drei Blöcke der Statue im Beisein des Vertreters der Soprintendenza Giovanni Mannino verladen, um 14.00 Uhr im Hof der Carabinieri-Kaserne abgeladen: für alle eine riesige Erleichterung.

Niemand ahnte allerdings, dass diese Statue nur die erste von vier Skulpturen aus dem Theater war. Bereits am nächsten Mittwoch, den 11. April, kam der Fussteil einer zweiten Karyatide zum Vorschein, am Montag der fünften Grabungswoche, den 16. April, der Fussteil des ersten Satyrn, am Dienstag das Bauchstück derselben Figur und jenes des zweiten Satyrn, am Mittwoch das Mittelstück der zweiten Karyatide, wobei auch der Kopf schon erschien, sowie der Fussteil des zweiten Satyrn. Fussfragmente des ersten Satyrs und ein Kniefragment des zweiten folgten am Donnerstag, am Freitag schliesslich der Kopf der zweiten Karyatide und jener des ersten Satyrn, der in einer mittelalterlichen Mauer verbaut war. Vom Kopf des zweiten Satyrn, der durch die spätere Wiederverwendung offenbar stärker gelitten hatte, fand sich nur die fast unkenntliche rechte Gesichtshälfte. Jedes Stück wurde in der Fundsituation dokumentiert und sogleich in die Kaserne abtransportiert. In einer halben Woche waren damit drei weitere verhältnismässig gut erhaltene Skulpturen von der Front des Bühnenhauses gefunden: eine unerwartet reiche und qualitätvolle Ausstattung für ein so weit im Westen stehendes griechisches Theater. Mit dem Transport aller Figuren ins Museum am 2. Mai 1973 war die - im Grabungstagebuch übrigens genau nachzuverfolgende - Fundgeschichte der Stützfiguren abgeschlossen.

Die Kampagnen von 1974 und 1975 verliefen in normaler Art mit relativ vielen Regentagen ohne Ausgrabungsarbeit, die teilweise an Samstagen nachgeholt werden mussten. Es gab zwar keine sensationellen Funde, doch konnte die Geschichte des Theaters, speziell des Bühnenhauses in zwei antiken Phasen, geklärt werden. Vom Peristylhaus

kamen östlich des Säulenhofes weitere Räume zum Vorschein, während das Badezimmer mit der raffinierten Wasserzuleitung erst in der Kampagne von 1985 entdeckt worden ist. Vom benachbarten Tempel konnte der ganze Grundriss sowie Mauern der ihn westlich und südlich umgebenden Häuser und ein Teil der an ihm vorbeiführenden sorgfältig gepflasterten Strasse aufgedeckt werden. Im Adyton, unmittelbar beim Zugang von der Cella her, fand sich in einer flachen Grube eine Ansammlung von Scherben, welche die an dieser Stelle tiefreichende mittelalterlichen Störung übriggelassen hatte: neben einheimischer Keramik auch von attischen und spätkorinthischen Gefässen. Es handelte sich um zwei feine spätschwarzfigurige Droop-Schalen aus dem letzten Viertel des 6. Jahrhunderts v. Chr., spätkorinthische Skyphoi und, als jüngstes Stück, um einen schwarz gefirnissten attischen Skyphos des frühen 5. Jahrhunderts. An den Droop-Schalen gibt es antike Reparaturlöcher: Anzeichen für den Wert, den sie so weit im Westen der griechischen Welt offenbar genossen. Sie werden länger in Gebrauch gewesen sein, bevor sie kurz nach 500 v. Chr. bei einer Opferhandlung im Aphroditetempel deponiert wurden.

Zum Schluss: damals und heute

Mit diesem Fund endete meine Teilnahme am Ausgrabungsteam von Monte Iato. Nach 1975 bin ich nur im Abstand von Jahren einige Male, zuletzt im Juni 2019, jeweils in San Cipirello bzw. San Giuseppe Jato zu Besuch gewesen. Jedermal gab es markante Veränderungen, meistens positive: jedenfalls keinen Grund für Nostalgie.

So haben sich in dieser Zeit beide Dörfer stark verändert, und damit auch die Lebensbedingungen der Einwohner. Strassen und Häuser sind in besserem Zustand, zwischen den alten Bauten stehen nun modernere und offenbar wohnlichere. Das gilt besonders für die seit Ende 1995 vom Grabungsteam benützte Grabungshaus an der Via Alcide De Gasperi, die viel mehr Raum und Sonnenlicht bietet als das Erste an der Via Garibaldi¹⁰. Um nach Palermo oder von dort zurück zu gelangen muss man sich nicht mehr durch den die Nerven strapazierenden Lokalverkehr von Pioppo und Monreale kämpfen. Wenn auch die Art, wie die bequeme Autobahn die Hügellandschaft der Conca d'Oro überbrückt, recht unheimlich wirkt.

Neben einzelnen Läden, etwa des Metzgers oder der Gemüsehändlerin, stehen heute die geräumigeren gesichtslosen Filialen national tätiger Lebensmittelketten zur Verfügung. Frühmorgens hört man keine Maulesel vorbeitrotten, die die Bauern in ihren schwarzen Umhängen auf die Felder tragen: Jeder, auch die Arbeiter auf dem Berg, verkehrt mit dem eigenen Auto. Dass 1971, als wir dort angekommen sind, sich die junge Tochter des Nachbarn nicht allein auf der Strasse zeigen durfte, ist heute nicht mehr vorstellbar. Ebenso wenig, dass man, um nach Hause oder



Abb. 11: Das neue Monte Iato-Museum

auf die Soprintendenza zu telephonieren, sich zu bestimmten Zeiten anfänglich zum Schneider, dann in ein kleines Telefonbüro an der oberen Parallelstrasse begeben musste. Von Dritter Welt kann keine Rede mehr sein: Wohl auch unter der Wirkung des allgegenwärtigen Fernsehens hat sich Sizilien äusserlich und auch sprachlich an Festland-Italien angeglichen.

Die schönste Neuerung ist aber das am 13. Juli 2010 eröffnete neue Museum. Es liegt am Südhang des Monte Iato, war in den siebziger Jahren noch ein halb verfallenes, Case D'Alia genanntes, vornehmes Landhaus und ist dann von der Soprintendenza als Teil des Parco Archeologico di Monte Iato geschmackvoll in Stand gesetzt worden. Auf Einladung von Frau Dr. Francesca Spatafora, einer Schülerin von Vincenzo Tusa¹¹, von 1984 an in der Soprintendenza für den Monte Iato zuständig, hat Hans Peter Isler die Ausstellungsobjekte ausgewählt. Eindrucksvoll stehen dort die vier Stützfiguren des Theaterbühnenhauses: Die erste Karyatide ist zum Wahrzeichen von San Cipirello geworden. Nach ihrem in Fotos und Plänen illustrierten Fundort zusammengestellt, liegen in den Vitrinen Keramikfragmente aus zwei Jahrtausenden, Lampen, Münzen, Metallgeräte, usw. die in fast fünfzigjähriger Ausgrabungstätigkeit aus der Erde geborgen wurden und nun die eindrucksvolle Geschichte von Iaitas/Giatio dokumentieren. Im Eingangsraum wird die geologische Geschichte der sich vor den Museumsbesuchern grossartig entfaltenden Landschaft des inneren Westsiziliens anschaulich dargestellt: der Landschaft, die nach so vielen wechselvollen Jahren auch uns zur zweiten Heimat geworden ist.

Anmerkungen

1. Herzlichen Dank an Prof. Christoph Reusser, den aktuellen Leiter der Ausgrabung auf dem Monte Iato, für die Erlaubnis, die Vorlagen der Abbildungen 1 und 3-11 aus der Bilddatenbank des Institutes für Archäologie - Fachbereich Klassische Archäologie zu beziehen.
2. Foto der Gruppe und meine Zeichnung im Gästebuch, in: V. Tusa, *Selinunte nella mia vita*, Edizioni La Zisa, Palermo 1990, 134 f. Abb. 40 f.
3. Für den Lebenslauf s. S. Tusa, „Vincenzo Tusa“, in: C. Ampolo (Hrsg.), *Sicilia occidentale. Studi, rassegne, ricerche*. Scuola Normale Superiore, Pisa 2012, 349-351.
4. V. Tusa, *Selinunte nella mia vita*. Palermo 1990, 22-27.
5. a. O. 24 f.
6. Mit etwa dreissig Arbeitern sind während vier Jahren an die fünftausend Gräber ausgegraben worden, so Tusa a. O. 27. Fünfzig repräsentativ ausgewählte Gräber in: V. Tusa u. A., *Odeon ed altri „monumenti“ archeologici*. Banco di Sicilia, Palermo 1971, 175-230. Teile der Nekropolen von Selinunte sind als Zürcher Dissertationen bearbeitet worden: A. Kustermann Graf, *Selinunte. Necropoli di Manicalunga. Le tombe della Contrada Gaggera*. Rubbettino Editore Srl, Soveria Mannelli, 2002 ; D. Leibundgut Wieland, 25. *Necropoli di Manicalunga. Tombe della Contrada Timpone Nero (Selinunte)*, *Annali della Scuola Normale Superiore di Pisa (ASNP)* XXV, 1-2, 1995, 189-218 (Auszug) ; H. P. Isler, *Les nécropoles de Sélinonte*, in: *Nécropoles et sociétés antiques (Grèce, Italie, Languedoc)*. Actes du Colloque International de Lille 1991 (CJB xviii). Naples, 1994, 165-168.

7. V. Tusa, Monte Iato: come, perché, in: H. P. Isler, D. Käch, O. Stefani (Hrsg.), *Wohnbauforschung in Zentral- und Westsizilien. Akten der Forschungstagung, Zürich, 28. Februar - 3. März 1996*. Archäologisches Institut der Universität Zürich, Zürcher Ietas-Grabung, Zürich 1997, 9-12. Vgl. H. P. Isler, „Commemorazione di Vincenzo Tusa“, in: C. Ampolo (Hrsg.), *Sicilia occidentale. Studi, rassegne, ricerche*. Scuola Normale Superiore, Pisa 2012, 343 f.
8. An die Anwesenheit Sebastianos kann sich mein Mann nicht erinnern.
9. Die Liste der Teilnehmenden an jeder der folgenden Grabungskampagnen wie auch der finanzierenden Institutionen ist jeweils in der ersten Anmerkung der jährlichen Grabungsberichte sowohl in *Sicilia Archeologica*, wie in *Antike Kunst* angegeben.
10. Zwischen 1980 und 1995 residierte das Grabungsteam an der Via S. Filippo in San Cipirello.
11. F. Spatafora, "Vincenzo Tusa: un ricordo sempre vivo", in: C. Ampolo (Hrsg.), *Sicilia occidentale. Studi, rassegne, ricerche*. Scuola Normale Superiore, Pisa 2012, 345-347.